

Oliver König

## Editorial Zum Themenheft: Familien herstellen. Soziologische Perspektiven.

Familiendynamik", Heft 3, 2004

Familie macht Arbeit, das wissen wir alle. Vor allem aber die Frauen wissen dies. Es sind an erster Stelle immer noch sie, die diese Arbeit machen, im Haushalt, in der Betreuung von Kindern und Alten, in der Gefühlsarbeit, in der Erinnerungsarbeit. Und mit und durch diese Arbeit wird Familie hergestellt. D.h. die (Re)Produktionsbedingungen von Familie sind eng mit einem traditionellen Geschlechterarrangement verknüpft. Mit der Aufkündigung dieses Arrangements, als einer wesentlichen normativen Grundlage von Familie, sind daher die Selbstverständlichkeiten der familiären Reproduktion und der Produktion von Familie in Frage gestellt. Familie wird zu einem Gegenstand von Aushandlungsprozessen. Um diesen Fragekomplex herum, wie Familie hergestellt wird, gruppieren sich in je spezifischer Weise die folgenden Beiträge aus dem Bereich der Soziologie.

Den Anfang dieses Heftes macht ein Beitrag von Arlie Hochschild, Professorin für Soziologie an der Universität von Kalifornien in Berkeley, deren Publikationen seit 25 Jahren um die Themenkomplexe Arbeit – Geschlecht – Gefühl angesiedelt sind. Der deutsche soziologische Mainstream mag zwar ob ihrer Unkonventionalität und ihrer manchmal anarchistisch anmutenden Forschungsstrategien die Stirne runzeln. Doch mehrere ihrer Bücher liegen inzwischen in deutscher Übersetzung vor und es freut mich, die Leserschaft der Familiendynamik mit ihr bekannt machen zu können.

Ihr Forschungsinteressen richten sich vor allem auf die gegenseitige Durchdringung von Marktprozessen und privatem Leben. Programmatisch sichtbar wird dies schon in den Titeln ihrer Bücher „Das gekaufte Herz: zur Kommerzialisierung der Gefühle“ (1990) oder jüngst „Keine Zeit: Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet“ (2002). Wenn von einer Ausweitung des Dienstleistungssektors die Rede ist, dann sind damit zunehmend Tätigkeiten gemeint, die den Umgang mit und den Einsatz von Gefühlen erfordern, seien es Kinderbetreuung, Psychotherapie oder die Organisation von Geburtstagsparties. Auch familiäre Funktionen werden durch solche bezahlte Dienstleistungen ersetzt. Dieser „Funktionsverlust“ von Familie ist zwar schon seit Jahrzehnten Gegenstand der Soziologie. Doch bislang wurde angenommen, daß bestimmte familiäre Bereiche davon ausgenommen seien, vor allem die Emotionalität der Beziehungen zwischen Mann und Frau, bzw. zwischen Eltern und Kindern, und die damit verbundenen Verbindlichkeiten und Bindungen.

Hochschild beschreibt ausgehend von einer Internetanzeige eine Entwicklung, in der Dienstleistungen ohne die mit ihnen bislang assoziierten Gefühlsbindungen gesucht werden, und wie eine „Mammi-Industrie“ entsteht, die jene Lücken füllen hilft, die veränderte Arbeitswelten und Geschlechterarrangements entstehen lassen. Die deutsche Übersetzung ihres Aufsatztitels „The Commodity Fronteer“ als „Warenfront“ kann nur unvollständig wiedergeben, was damit im amerikanischen Fronteer-Mythos von Eroberungskampf und unbegrenztem Fortschritt alles mit anklingt.

Der Beitrag von Tomke König und Andrea Maihofer kommt aus dem Umfeld der Gender Studies, hier der Universität Basel, und bringt mit Geschlechterforschung und Familiensoziologie

zwei Themenfelder und theoretische Traditionen zusammen, die bislang eher getrennte Wege gingen. Und dies obwohl die Familie sicherlich der erste und entscheidende Ort ist, an dem Geschlecht und Geschlechtsidentität hergestellt werden. Verständlich wird dies aus dem Bemühen der Geschlechterforschung, die Rolle der Frauen von einer automatischen Assoziation mit Familie zu lösen. In dem Maße aber, wie Geschlecht als gesellschaftliche Strukturkategorie akzeptiert ist, und damit auch die Geschlechterforschung aus ihrem Randdasein ins Zentrum tritt, können diese thematischen Entkoppelungen wieder zurückgenommen werden.

Ihr Beitrag zielt auf ein Thema, das in der Familiensoziologie seit einiger Zeit untersucht wird, die inner- und außerfamiliäre Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Das Ergebnis vieler dieser Untersuchungen endet oft in dem paradoxen Ergebnis: Alles verändert sich - und alles bleibt gleich. Gleiche Verteilung von Arbeit fungiert zwar, anders als früher, in vielen Milieus als Anspruch und Norm, in der Praxis überwiegt aber eine weiterhin ungleiche Verteilung, so das Fazit der meisten Untersuchungen. König und Maihofer setzen sowohl theoretisch wie empirisch an dieser scheinbaren Paradoxie an. Theoretisch, indem sie die Unterscheidung von Norm und Praxis in Frage stellen, empirisch, indem sie darauf schauen, *wie* die Akteure zu ihren Arrangements kommen und was sie eigentlich im Zuge dieser Aushandlungsprozesse als *gleich* definieren. War schon die Geschlechterforschung immer auch ein Diskurs über Gleichheit (bzw. Differenz) und Gerechtigkeit (bzw. Herrschaft), so führen auch die Akteure in einer Paarbeziehung im Hinblick auf ihre Arbeitsteilung eine Art moralischen Diskurs - und stellen dadurch Familie her.

Eine ihrer Thesen verdient die besondere Aufmerksamkeit systemischer TherapeutInnen. Sie arbeiten in ihrer Fallanalyse eines Paares eine Entsprechung heraus zwischen Arbeitsteilung, Beziehungsmodus und Kommunikationsmuster. Eine solche Entsprechung würde die Wirkkraft systemischer Vorgehensweisen bestätigen, die sich auf die Arbeit an Kommunikationsmustern konzentrieren, aber aufs Ganze abzielen. Es wäre dann eine interessante Forschungsaufgabe zu untersuchen, *wie* sich veränderte Kommunikation auch auf die verhandelten Inhalte auswirken kann, z.B. Beziehungsmodus und Arbeitsteilung. Zugleich würde dies aber die Annahme in Frage stellen, mit einer kommunikationstheoretischen Ausrichtung der systemischen Therapie, die sich aus Inhalten heraus hält, sei automatisch die Neutralität der Therapeuten gewährleistet. Die Systemiker wären dadurch nachdrücklich aufgefordert, nicht nur ihre Techniken weiterzuentwickeln, sondern sich auch über ihre Vorstellungen von Familie klarer zu werden.

Die beschriebenen Aushandlungsprozesse im Paar rekurrieren in hohem Maße auf reflexiven Fähigkeiten. So entstehen jene „Virtuosen der Selbstthematization“, von denen der Beitrag von Günter Burkart handelt. Reichen diese Fähigkeiten dann nicht aus, dann landet manches Paar beim Paartherapeuten. Auf dem Hintergrund der in der Soziologie breit geführten Individualisierungsdebatte konzentriert Burkart sich auf einen Aspekt dieser Entwicklung, der Bedeutungszunahme von Selbstbeobachtung und Selbstreflexion, die ihren Ausdruck u.a. auch in einer zunehmenden Therapeutisierung von Kultur und Gesellschaft findet. Während in der soziologischen Debatte Individualisierungsprozesse bislang eher als Auslöser und Verursacher eines familiären Zerfalls angesehen werden, so macht er deutlich, daß es eben diese Fähigkeiten und Notwendigkeiten zur Selbstthematization sind, die zu einer Modernisierung von Familie beitragen können. Die vorherige Fallanalyse von König und Maihofer läßt sich als ein gutes Beispiel hierfür lesen.

Der letzte Beitrag von Bruno Hildenbrand wechselt von der Ebene der familialen Akteure auf die Ebene derer, die als Forscher oder Therapeuten Familie herstellen. Er setzt dabei an einem Ar-

beitsinstrument an, das aus der Familienberatung nicht mehr wegzudenken ist, der Genogrammarbeit, wie sie vor allem mit dem Namen Monica McGoldrick verbunden ist. Auf dem Hintergrund der fallrekonstruktiven Familienforschung schlägt er einige Erweiterungen des Konzeptes vor. Ausgangspunkt auch seiner Überlegungen sind die Veränderungen in den bisherigen Selbstverständlichkeiten familialer Lebenswelten, was seinen Niederschlag in den entsprechenden Forschungsstrategien finden muß. Die empirische und normative Pluralisierung von familialen Lebensformen erfordert es, daß bei der Rekonstruktion dieser Lebensformen diese nicht mehr an einer kulturellen Norm gemessen werden, die es so gar nicht mehr gibt. Stattdessen rücken die familialen Selbststeuerungsprozesse stärker in den Vordergrund. Nach einer Explizierung dieses Konzeptes führt Hildenbrand es anhand einer ausführlichen Fallanalyse vor. Mit dieser Analyse wird nicht nur das Konzept verlebendigt, sondern zugleich vorgeführt, wie aus einer soziologischen Perspektive methodisch kontrolliert Familie hergestellt wird.

Die Arbeit von Bruno Hildenbrand, der seit langer Zeit über die Kooperation mit Rosemarie Welter-Enderlin der psychotherapeutischen Theorie und Praxis verbunden ist, realisiert sicherlich am deutlichsten von allen vier Beiträgen den Brückenschlag zwischen Soziologie und Psychotherapie. Und in dem Maße, wie diejenigen SoziologInnen, die sich mit Familie beschäftigen, ihre Aufmerksamkeit wieder stärker auf familiäre Interaktionen und Prozesse und nicht nur auf deren Ergebnisse richten, kommt es insgesamt wieder zu einer stärkeren Begegnung der beiden Sichtweisen. Sicherlich, die Unterscheidung, die Duss von Werth einmal in den 70er Jahren gemacht hat, als er die Familientherapie als angewandte Familiensoziologie bezeichnete, rekurriert zu sehr auf die Vorstellung, die Soziologie sei für die Theorie und die Therapie für die Praxis zuständig. Doch eine stärkere Durchdringung beider Welten wäre allemale ein Gewinn: für eine größere Prozeßorientierung und Lebensnähe der Soziologie, und für eine empirisch wie theoretisch stringenter Fundierung von Psychotherapie.

## Inhalt

Arlie Hochschild: Die Warenfront – Zur Kommerzialisierung des privaten Lebens, S. 185-208.

Tomke König und Andrea Maihofer: „Es hat sich so ergeben“ – Praktische Normen familialer Arbeitsteilung, S. 209-232.

Günter Burkart: Selbstreflexion und Familienkommunikation, S. 233-256.

Bruno Hildenbrand: Fallrekonstruktive Familienforschung und Familientherapie, S. 257-287